

Ich habe Anu verraten!

Mein Kopf glüht, gleichwohl kann die Kälte der Fensterscheibe meine Stirn nicht kühlen. Die Gedanken spielen verrückt, eben noch sah ich Christoph Scheerenberg als starken, einfühlsamen Menschen, der mir sehr nahe stand, dem ich mein Vertrauen geschenkt und dessen Ehrlichkeit und Nähe ich genossen hatte. War dies alles Lüge? Hat er mir alles vorgespielt? War unsere Freundschaft eine Farce? Nur wenige Monate habe ich ihn gekannt, und er war mir so nahe gekommen. So viel Privates hatte ich ihm erzählt, ihm geholfen, als er krank wurde. Ich war nur benutzt worden. Die beiden beschriebenen Blätter, deren letzte Sätze mit seiner verzweifelten Selbstanklage enden, liegen vor mir auf der Schreibtischplatte. Welche Geheimnisse hat dieser Mensch vor mir verborgen? Er war Frontarzt im Krieg gewesen, hatte später eine Praxis gehabt, in der Dritten Welt geholfen – all das hatte er mir erzählt. Bleiben nur noch Lügen?

Christoph Scheerenberg werde ich nicht mehr fragen können. Er ist tot, vor zwei Wochen im Krankenhaus gestorben. Ich konnte mich nicht einmal von ihm verabschieden.

Am Montag bekam ich einen Anruf. Ein Notarangestellter teilte mir mit, ich solle zur Testamentseröffnung kommen. Ich war überrascht, dass er mich bedacht hatte. In dem großen getäfelten Raum der Kanzlei saßen nur der Notar und ein Großneffe des alten Herrn, als ich etwas verspätet kam. Der junge Mann, einer dieser von sich überzeugten Jungmanager, hatte das Geld und die meisten der Möbel vererbt bekommen. Der Schreibtisch mit Inhalt sollte allerdings mir gehören. Der junge Mann protestierte zunächst, doch als ihm der Notar versicherte, dass in ihm nur einige unnütze Erinnerungen aufbewahrt seien, lachte er über den schrulligen Alten, und mir wurden die Schreibtischschlüssel ausgehändigt.

Gestern fand ich den Schlüssel zur Wohnung in meinem Briefkasten. Auf einem Zettel teilte mir der Neffe mit, dass ich meine

Finger von den anderen Sachen lassen solle. Er würde alles in den nächsten Tagen abholen.

Als ich den schweren Vorhang hinter der Wohnungstür beiseitegeschoben hatte, schlug mir der Geruch der alten Wohnung mit einer vorher nie wahrgenommenen Intensität entgegen. Er war nicht erklärbar, aber trotzdem fast bildhaft, denn ich sah den Bewohner dieser Zimmer, obwohl er schon seit Wochen seine Wohnung nicht mehr betreten hatte. Zwielflicht herrschte im Raum und hüllte die an einer Wand gestapelten Möbel in ein Grau, das sie nicht erfassbar machte. Ich schlug die dunklen Übergardinen vor der Verandatür beiseite, und die Sonne fiel in breiten Bahnen in das große Zimmer. Staubteilchen bildeten Streifen im Sonnenlicht. Für einen Moment schloss ich geblendet die Augen. Dann nahm ich die Umgebung des Zimmers wahr. Der Schreibtisch stand noch an seiner alten Stelle. Auf seiner Platte, am ausgesägten Oval gegenüber dem alten Schreibtischstuhl, lag der alte Schal, den er früher nur zum Schlafen abgelegt hatte. Natürlich war der alte Mann nicht anwesend. Sonst bot das Zimmer ein Bild der Auflösung.

Die Türen des leeren Bücherschranks standen weit offen. Das schwere Glas aus dem Büfett, die vielen Bücher, einige Bilder waren in Kisten verpackt worden. Die Deckel standen offen. Alles wirkte wie bei einem Umzug. Doch dieser Haushalt war für immer aufgelöst worden. Neben dem Ofen lag ein Stapel Zeitungen. Dort hatte er im schweren Lehnstuhl jeden Morgen gesessen und, die Restwärme des Ofens suchend, in der neuen Zeitung gelesen. Fast jedes Mal, wenn ich den Ofen anheizen wollte, hatte er sich entschuldigt, dass er im Wege stünde. Und immer wieder hatte ich ihm versichert, ich hätte genügend Platz für die Kohlenschütte. Dieser kurze Dialog war für uns in diesen Wintermonaten zum Ritual geworden.

Helle Flecken an den Wänden zeigten die Plätze der alten Bilder. Ein Haushalt, der über fünfzig Jahre existiert hatte, würde in wenigen Tagen mit seinen Erinnerungen, seinen persönlichen Gegenständen, die voller ideeller Werte steckten, auseinandergerissen, auf dem Sperrmüll oder beim Trödler landen.

Mein Blick fiel auf die letzte Zeitung. Sie war fast drei Wochen alt. Dann öffnete ich die große Tür zum Schlafzimmer. Hier war noch nichts angerührt worden. Die Seite seines Bettes war aufgeschlagen, als sei er gerade aufgestanden. Aber seit Monaten hatte er nicht mehr in dem Bett geschlafen. Der Weg dorthin war ihm zu weit – er war zu kraftlos geworden. Der Schonbezug der anderen Betthälfte war von der Sonne verblichen. Er hatte ihn seit Jahren, seit dem Tag, an dem seine Frau gestorben war, nicht mehr bewegt. Das Fenster ließ sich nur schwer öffnen, der Regen der letzten Wochen hatte das schlecht gestrichene Holz des Rahmens quellen lassen. Dann drang die frische Luft des vergehenden Wintertages in das Zimmer, als wolle sie den Geruch der alten Möbel vertreiben. Der Geruch gehörte in diesen Raum, wie die Möbel, die alten Bücher und der alte Mann, der nun nicht wiederkehren würde.

Meine Hand strich über das schöne Wurzelholzfurnier der Schreibtischtür, als ich sie öffnete. Ich war gespannt, denn mir war bewusst, dass mich etwas Besonderes erwartete. Nichts Materielles, das hätte er mir schon vorher gegeben, denn Wert auf Besitz hatte er nicht gelegt, das wusste ich von ihm. Kästchen, einige graue Kartons, kleine gerahmte Bilder, ein etwas größerer Karton. Auf den ersten Blick nur für den ehemaligen Besitzer besondere Dinge. Dann öffnete ich die andere Seite des Schreibtisches. Das gleiche Bild. Die große dunkle Platte füllte sich mit den Utensilien eines dahingegangenen Lebens. In diesen Minuten spürte ich wieder den Verlust des mir so vertraut gewordenen Mannes. Ich setzte mich auf den Schreibtischsessel, nahm mir den ersten Karton vor. Ein alter Leinenbeutel lag in ihm, dessen Inhalt ich auf meinen Schoß schüttete. Familiendokumente kamen zum Vorschein: ein braunes Arbeitsbuch mit dem Reichsadler auf dem Deckel, ein grauer Führerschein mit einem jugendlichen Bild. Der Ausweis seiner Frau, sein Soldbuch. Ich blätterte in ihm. Er hatte es bis zum Oberarzt der Wehrmacht gebracht. Taufschein, Abschlusszeugnis eines Rostocker Gymnasiums – Dokumente, die viele deutsche Familien dieser Zeit besessen hatten, eingepackt in einen Leinenbeutel, den ich auch bei meiner Großmutter gesehen hatte. Ein Beutel,

wie er zu Tausenden mit in die Luftschutzbunker und Splittergräben, auf die Flucht oder in den Tod mitgenommen wurde.

Die nächste Stunde tauchte ich tief in die Vergangenheit, nahm teil an achtzig Jahren Deutschland. Er hatte alles akribisch aufgehoben. Ich schämte mich, als ich Zeilen las, auf denen er mit wenigen Worten die Liebe zu seiner Frau geschildert hatte, Verlobungskarten, Hochzeitskarten, dann Beileidskarten, die an ihn gerichtet waren, Ansichtskarten.

Die Schatten wurden länger, es wurde dämmerig im Zimmer, und ich machte die Deckenlampe an. Mein Handy klingelte und meine Frau erkundigte sich, wann ich kommen würde. Ich vertröstete sie und stöberte aufgeregt weiter. Dann fand ich einen Karton. Er war recht schwer. Als ich den Deckel abgenommen hatte, sah ich einen Umschlag mit meinem Namen auf einem grauen Schnellhefter. In diesem Moment zitterten mir die Hände. Um mich zu beruhigen, legte ich den Brief beiseite. Der Schnellhefter war beachtlich dick. Ich öffnete ihn. Das graue Papier war eng mit Schreibmaschinenzeilen gefüllt. Ich blätterte in dem Hefter. Einzelne Wörter sprangen mich an. Estnische Orte, Namen. Er war also damals dort gewesen. Meine Neugier konnte ich noch zügeln. Mir war auch klar, dass ich Tage für die Lektüre brauchen würde. Das war es also – darum hatte ich die Papiere geerbt. Da er mir seine Geschichte nicht erzählt hatte, gab er sie mir zu lesen. Die Mappe war alt. Der Rost der Klemmen hatte das altersgraue holzige Papier angegriffen, der Text schien vor vielen Jahren geschrieben worden zu sein. Ich musste Ruhe finden, legte den Hefter beiseite, griff nach einem Bild, das sich im Karton befand. Er darauf, jugendlich. Seine markante starke Nase, die hohe Stirn, ein zaghaftes Lachen.

Auch im Alter hatte er dieses Lachen gehabt. So hatte er mich im Herbst im Supermarkt angelächelt, als ich ihm vor dem Flaschenautomaten geholfen hatte. Neben ihm ein blondes Mädchen, lachend, hübsch mit hohen Wangenknochen. Im Hintergrund ein Holzhaus, Birken, Blumen. Auf der Rückseite ein estnischer Satz. Ein Ortsname: Moka Küla, ich kannte ihn nicht. Ein Datum: 3.4.1944. Für einen Moment stutze ich. Inmitten einer kriegeri-

schen Zeit, in einem besetzten Land, ein Deutscher in Zivil. Anu – der Name des Mädchens? Meine Neugier wuchs. Ich kramte weiter in dem Karton. Ein Stapel Briefe – die Umschläge mit estnischen und deutschen Marken frankiert. Die letzten Briefe trugen den Aufdruck »Ostland« auf den Marken. Auf den Umschlägen wieder der Name Anu oder seiner. Plötzlich fühlte ich mich beengt in diesem Raum. Ich öffnete die Tür zur Veranda und schob den Schreibtischsessel vor die große Glasfront. Draußen leuchtete eine kalte Wintersonne im Untergehen. Die Kälte des Raumes störte mich nicht. Plötzlich erwachte mein journalistischer Spürsinn. Ihm war bekannt gewesen, dass ich an einer Artikelserie über das Baltikum arbeite. Vor einigen Wochen hatte er mir einige Bücher über Estland, die Seitenränder eng mit seinen Notizen beschrieben, geschenkt. Meine Frage, warum er sich mit Estland beschäftigte, hatte er nicht beantwortet. In diesen Aufzeichnungen würde ich die Antwort finden. Ich musste wissen, was der alte Herr mir geschrieben hatte. Ich war auf alles gefasst – auf ein Vermächtnis, auf das Geständnis einer Lebensschuld, ich rechnete sogar mit der Beschreibung einer versteckten Beute. Mit unruhiger Hand riss ich den Umschlag auf, der ein Blatt enthielt, eng mit Schreibmaschine beschrieben. Der Brief war vor vier Wochen verfasst worden, als es ihm bereits schlecht ging.

Lieber Freund,

ich möchte Sie so nennen, obwohl wir uns nicht einmal ein halbes Jahr kennen. Ich weiß, der Begriff »Freund« wird heute schnell verwendet. Doch ich meine ihn ehrlich und habe noch nicht viele Menschen in meinem Leben so genannt. Wir sind uns zu spät begegnet, ich bin zu alt, Sie sind zu jung. Vor sechzig Jahren wären wir gute Kameraden gewesen, hätten wir beide den Krieg überlebt, wären wir unzertrennlich geworden. Aber wer weiß, was das Schicksal uns gebracht hätte? Vielleicht hätten Sie die Kugel, die für mich bestimmt war, aufgefangen. Gut, Schluss! Die Fantasien eines alten Mannes! Auch so haben wir eine zwar kurze, aber gute Zeit gehabt, viel miteinander gesprochen. Ich meine nicht dahergeredet, sondern schöne und ernste Gespräche miteinander geführt. Dabei habe ich gespürt, dass Sie zu den wenigen Menschen gehören, die auch heute noch ernsthaft

zuhören können, die ehrlich sind und nicht vorschnell urteilen. Ich habe einige Male überlegt, ob ich Ihnen die Geschichte meines Lebens, meiner Liebe, erzähle. Ich habe es nicht getan, aus Angst, dass diese alten Erinnerungen für mich zu übermächtig werden, dass ich mit meinen Erinnerungen auf eine Art meine Frau betrüge, schlimmer noch, verrate. Denn sie hat mich sehr geliebt. Ich auch - auf eine andere Weise. Denn meine wahre Liebe ist weit entfernt, fern im Nordosten, in dem Land, das Sie durch Bücher und Bilder kennen. Und darum möchte ich Ihnen diese Hefter geben. In ihm steht alles Wichtige über mich. Die Geschichte meiner Liebe. Sie sollen sie wissen. Sie werden damit umgehen können! Mein Großneffe würde die Hefter sicher ungelesen in den Müll werfen! Lesen Sie diese Blätter, und Sie werden einen Teil deutscher Geschichte kennenlernen. Es ist nur ein winzig kleiner Teil, ein unwichtiger Teil - doch für mich der wichtigste Teil meines Lebens. Ich habe damals ein Mädchen geliebt, und durch das Mädchen habe ich ein Land lieben gelernt. Beide werden mir bis zu meinem letzten Tag fehlen. Viel habe ich versucht, um nach dem Krieg Anu wiederzufinden. Der »Eiserne Vorhang« trennte die Welt. Ich suchte sie trotzdem. Aber diese Geschichte möchte ich nicht erzählen. Bleibt mir genügend Lebenszeit, vielleicht einmal später.

Die Sehnsucht nach dem Land meiner Väter, nach Anu hat mich nie verlassen. Ich kannte das junge Mädchen in dem freien Land. Jetzt ist Estland wieder frei. Doch nun bin ich zu alt, um mich noch einmal auf die Suche nach Anu zu machen. Was ist, wenn sie noch lebt? Warum schrieb ich? Vielleicht wollte ich mir so ihr Bild von damals erhalten? Vielleicht wollte ich auch mit meinen Erinnerungen die Ungewissheit ihres Schicksals ausblenden? Heute sind diese Gedanken müßig. Ich werde dieses Land nie wieder sehen. Nie!

Was Sie aus diesen Seiten machen werden, ist Ihnen überlassen. Ob Sie sie veröffentlichen oder sich auf den Weg machen, um Anus Spur zu finden? Ich werde es nie erfahren.

Nur noch so viel: Sie sind mir sehr viel wert, mein Freund. Ich konnte es Ihnen zu Lebzeiten nicht sagen. So sollen Sie es auf diesem Wege erfahren! Leben Sie wohl und lieben Sie unser kleines Land dort oben im Norden!

Christoph Scheerenberg, im Januar 2005

Gerührt wollte ich den Brief wieder in den Umschlag stecken, dabei war mir der kleine Zettel mit seiner Selbstabrechnung in die Hände gekommen.

Ich habe Anu verraten!

Ich hätte mein Mädchen retten müssen. Feige bin ich geflohen! Nie werde ich mehr zur Ruhe kommen. Und ich begreife nicht, warum mir dies erst jetzt, nach so vielen Jahren bewusst wird! Was bin ich für ein feiger Mensch! Dies ist mir beim Lesen meiner Aufzeichnungen bewusst geworden. Auch wenn ich diese Hefter vernichten würde, meine Schuld wäre nicht getilgt. Ich bin so schwach und feige gewesen! Mein ganzes Leben habe ich vertan, den Menschen vorgegaukelt, gut zu sein. Es war alles eine Lüge, ich habe mir und ihnen etwas vorgemacht, um so meinen Verrat zu kaschieren. Nie kann ich dies wiedergutmachen! Herr Stein, lesen Sie meine Geschichte. Vergeben Sie mir oder richten Sie über mich. So wie ich haben die meisten meiner Generation versagt. Der Mensch ist nicht gut. Vielleicht sind Sie eine der wenigen Ausnahmen? Entschuldigen Sie, dass ich Ihr Vertrauen missbraucht habe. Ich weiß, dass ich es nicht wiedergutmachen kann.

Christoph Scheerenberg

Das Bild des winterlichen Gartens verschwimmt vor meinen Augen. Noch einmal höre ich die Stimme des Alten, sehe sein markantes Profil. Ich habe ihn in den wenigen Monaten lieb gewonnen. So kann er mich nicht getäuscht haben!

Ich wende mich um. Auf dem Schreibtisch liegt noch immer sein alter Schal. Inzwischen ist es draußen dunkel geworden. Ich gehe zurück in das Wohnzimmer, mich fröstelt. Trotzdem kann ich diese Wohnung nicht verlassen. Ich muss für mich Klarheit finden. Ich nehme meine Jacke, rücke mir den Schreibtischstuhl zurecht und greife nach dem dicken Schnellhefter ... hier werde ich meine Antwort finden.